

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 3 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg., zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlauf.**

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Verlagsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Leipzig, 24. Juli.

Der wirtschaftliche Aufschwung Japans hat eine Menge merkwürdiger Konsequenzen gehabt, teilweise fast ganz getreue Kopien der entsprechenden Erscheinungen in der Geschichte der europäischen Staaten, teilweise klare und durchsichtige Modifikationen verursacht durch die anderen Zeitumstände. Nirgends kann man deshalb so gut wie in der japanischen Entwicklung das rein Mechanische und Naturnotwendige des geschichtlichen Prozesses studieren, denn was uns in der europäischen Geschichte vielleicht dunkel und unverständlich ist, empfängt hier, wo es vor unseren Augen und im Licht einer sehr guten Statistik sich abspielt, seine Beleuchtung.

Durch die Presse geht jetzt eine Notiz von einer großen Hungersnot in Japan, der ersten großen, die in Japan, das wegen seines beständigen oceanischen Klimas stets regelmäßige Ernten hat, vorgekommen ist. Die Reisernte ist überall misraten; Spekulant haben die Vorräte aufgekauft und steigern die Not. Die Regierung hat bis jetzt nichts gethan, als daß sie den armen Eltern die Erlaubnis giebt, ihre Töchter zu verkaufen. Dieser Artikel, der sonst 800 Mark stehen soll, soll infolgedessen jetzt auf 20 Mark gesunken sein. Was bedeuten diese Thatsachen?

Japan ist bekanntlich ein Land der kleinsten Kultur. Der Anbau wird gartenmäßig betrieben von selbstwirtschafenden Kleinbauern. Unter dem früheren feudalen System waren diese Kleinbauern zu bedeutenden Naturalabgaben verpflichtet, behielten aber stets soviel, um bequem existieren zu können, und die Regierung speicherte für sie Vorräte auf, damit im Fall von Mittern keine Not eintreten konnte. Dem Gros der Bevölkerung war auf diese Weise bei fleißiger Arbeit ein einfaches und auskömmliches Leben garantiert. Die oberen Klassen, der Kleinadel und die großen Grundherren lebten von den festen Naturalbezügen. Nachdem die große kriegerische Periode vorüber war, ging von diesen höheren Klassen ein lebhaftes Interesse für Kunst aus, das sich allmählich dem ganzen Volk mitteilte. Etwas Ähnliches, wie diese Kunstblüte, giebt es in der gesamten Geschichte der Menschheit nicht mehr. Selbst die allerunterste Familie nahm an ihr teil, und so entwickelte sich in dem ganzen Volk eine Delikatesse, ein Geschmack, ein Sinn für das Schöne, der, in Verbindung mit allen feudalen Tugenden, ritterlichem Sinn, Ehrgefühl, Treue, und, wenigstens in der letzten Zeit, ohne die feudalen Fehler, der japanischen Nation eine ganz eigenartige Stellung in der geistigen Geschichte anweist.

Der Uebergang aus dem Feudalismus in modern kapitalistische Verhältnisse stellt eine Revolution der gesamten Verhältnisse, Gesinnungen und Neigungen dar, wie sie plötzlicher nicht gedacht werden kann.

In die Stelle der großen Feudalherren tritt eine moderne Bürokratie und ein centralisiertes Staatswesen. Die Naturalabgaben werden in Geldsteuern umgewandelt. Da der Bauer noch immer der einzige Produzent ist, so lastet die neue Steuer fast lediglich auf ihm. Schon die Naturalabgaben waren nicht allzuleicht; aber bekanntlich kann sich bei ihnen der Bauer immer noch halten; jetzt erliegt er fast dem Steuerdruck. Die Verschuldung nimmt rasant zu. Da, wie bei kleinem Besitz stets, die Güter übermäßig hoch im Preise stehen, so bleibt dem Bauern als Ertrag durchgängig weniger wie sein Arbeitslohn ausmacht. Die alten Speicher der Regierung und mit ihr die gesamte Fiskus für die Nothzeit sind aufgegeben. Mit dem Bauern ist der alte Kleinadel ruiniert, der seine frühere feudale Beschäftigung verloren hat und in der Armee noch nicht die entsprechenden Plätze finden kann. Aber es entwickelt sich eine moderne Bourgeoisie, die Fabriken baut und in diesen Waren nach europäischem Muster fabriziert. Der von der Scholle gejagte Bauer geht in diese Fabriken als Arbeiter, und, von früher her an fleißige Arbeit und bedürfnisloses Leben gewöhnt, hochintelligent und von feinstem Geschmack, hat er in ein paar Jahren schon eine überlegene Industrie geschaffen.

Zu dem Elend der Bauern und der schamlosen Ausbeutung der Arbeiter kommt noch die Preisrevolution. Die Preise wurden durch verschiedene Ursachen in den letzten Jahre hin und her gezerrt. Im allgemeinen machte der Uebergang aus dem Feudalismus die Preise steigen. Aber dem Produzenten wird das nicht sehr zu gute gekommen sein, da er, um die Steuerforderungen zu befriedigen, den größten Teil seiner Ernte zu einem bestimmten Zeitpunkt verkaufen muß, und diesem plötzlichen gezwungenen Angebot notwendig nicht gleich eine entsprechende Nachfrage von Händlern gegenüberstand. Dann folgten die Jahre stark passiver Zahlungsbilanz, durch die fast alles Metall aus dem Lande gezogen wurde und eine unerhörte Papiergeldwirtschaft eine starke Preissteigerung zur Folge hatte. Die Löhne hoben sich zwar gleichfalls, aber lange nicht im entsprechenden Maße. Seitdem die Zahlungsbilanz wieder aktiv geworden ist, strömt wieder Metall ins Land und der Kurs des Papier-Pfens steigt wieder. Der Krieg muß gleichfalls auf die Preisgestaltung eingewirkt haben, und noch mehr die jetzt sich an ihn anschließende Gründerperiode.

War die Lage des Bauern schon unerträglich gewesen, so lange die Preise stiegen, so mußte sich natürlich ein Nothstand entwickeln, als die Preise wieder zu fallen begannen und er viel mehr seiner Produkte verkaufen mußte, um die Steuern zu bezahlen. Kommt in diese Krisis hinein nun noch die Mittern, gegen die zwar der feudale Staat etwas that, aber der kapitalistische ohnmächtig ist, so erklärt sich die gegenwärtige Situation.

Preisrevolutionen, Verzweiflung der Bauern, Nothjahre, Geldverschlechterung, der hier die Papiergeldwirtschaft entspricht, bezeichnen überall den Uebergang aus dem Feudalismus in den Kapitalismus. Auch hier also hat Japan durchaus nichts voraus vor der europäischen Entwicklung.

Die japanische Bourgeoisie ist die denkbar schofelste. Diese Nation von Kavalieren, in der der niedrigste Sänkten-träger, der sich des Abends an seiner Sammlung von Holz-schnitten von Hof-jai oder Utamaro freute, oder chinesische Lyrik genoss, oder einen alten Philosophen studierte, seinen point d'honneur hatte, hat eine Bourgeoisie produziert, die nicht nur in der frechsten Weise Muster und Patente stiehlt, Marken imitiert und fälscht, sondern auch den Arbeitern gegenüber in einer Weise vorgeht, die diesen, die noch an die alten feudalen menschlich-gemüthlichen Beziehungen gewöhnt sind, kaum verständlich ist. Aber auch dieses sich selbst entwickelnde Proletariat beginnt jetzt selbstbewußt zu werden. Schon wird von sozialistischen Ideen berichtet, die unter den Arbeitern entstehen, und die mit um so größerer Gewalt um sich greifen werden, je weniger das Proletariat durch jahrhundertelangen Druck an das Joch des Kapitalismus gewöhnt ist.

Es ist fraglich, wie weit die russische Politik in China Erfolg haben wird. Die Einfältigkeit der englischen und deutschen Diplomatie hat ihr zwar einen großen Vorsprung gegeben, indessen dürfte doch den Chinesen die große Gefahr der russischen Freundschaft bald klar werden. Jedenfalls ist das sicher, daß Japan mit allen seinen Interessen der tödlichste Gegner Rußlands ist. Das ist für die Ruße Europas von großem Wert, daß hier in Ostasien eine moderne Großmacht den russischen Gelüsten entgegensteht. Die Krisis in Japan wird im kapitalistischen Sinne überwunden werden, und die Kriegsbereitschaft dieses Staates wird sich noch steigern. Die Arbeiterbewegung, die der Bourgeoisie auf den Hacken folgt, wird nicht verfehlen, die Gegnerschaft Japans, das schon jetzt liberaler registriert wird als Rußland, gegen diesen gefährlichen Kolos wahrzuhalten.

## Seuilleton.

90]

Abdruck verboten.

### Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Welcher Stand aber ist durch eine tiefere Klust von der übrigen Gesellschaft getrennt, als der Offizierstand? fuhr Wolfgang zu seinem Vater gewendet, fort. In welchem Stande ist die Ueberlieferung mittelalterlich verschönerter Begriffe, absurder, schädlicher Vorurteile so lebendig, wie in dem Offizierstand? In welchem Stande hat infolgedessen jemand, der, wie ich, mit freien Menschen brüderlich leben möchte, so wenig Aussicht, sich behaglich und befriedigt zu fühlen, als gerade im Offizierstand? Nein, nein, in diesem Stande zu leben, würde mein Unglück sein, wie es Dein Unglück gewesen ist.

Mein Unglück? sagte der Stadtrat empfindlich; ich hätte das Unglück, Offizier zu sein, sehr gern ertragen; ich habe, wie Du weißt, sehr wenig Sympathie für Deine neumodischen, schwärmerischen Ideen.

Möglich Vater, aber Du hast ein Herz, und Dein eigen Schicksal ist der beste Beweis, daß man in jenem Stande kein Herz haben darf. Weshalb wolltest man nicht, daß Du meine Mutter heiratetest? Weil sie nicht adelig und nicht reich war! Was haben der Adel und der Reichtum mit der Liebe zu thun? Weshalb müdest Du Deinen Abschied nehmen? Weil Du einem Stande nicht angehören wolltest, in welchem jede beste Regung unserer Natur dem Wolooh eines falschen Ehrbegriffs geopfert wird. Vater, Du kannst

mir nicht zumuten, ein Handwerk zu ergreifen, das zu allen übrigen in eine so schleife, so verhängnisvoll schiefe, so un-haltbare Lage geraten ist.

Ich habe Dich aussprechen lassen, lieber Wolfgang, erwiderte der Stadtrat mit einer Ruhe, welche die bleichen Wangen und der düstere Ausdruck der Augen süßen strafen; nun höre auch Du mich verlassen an. — Was Du da mir eben gesagt hast, beweist mir nur, wie unrecht ich gethan habe, daß ich nicht schon viel früher versuchte, meinem Einfluß — dem Einfluß eines allerdings nicht eben gelehrten, aber nüchternen und verständigen Mannes — bei Dir Geltung zu verschaffen. Du bist so in eine Richtung hineingeraten, die mich für das Glück Deiner Zukunft mit den schwersten Sorgen erfüllt, in dieselbe Richtung, in welcher ich jetzt alle jene Menschen thätig sehe, die, wie Dein Onkel Peter, um ihre sozialen Utopien durchzusetzen, alle bestehenden Verhältnisse unter die Füße treten. Doch verlieren wir uns nicht in theoretische Dispute, die doch zu keinem Resultate führen, und halten wir uns an den vorliegenden Fall. Die Sache ist nun ganz einfach die: Wenn Du auf den Wunsch des Großonkels, der auch unser aller Wunsch ist, eingehst, so hast Du — ganz abgesehen davon, daß Du in spätestens einem Jahr Offizier und also im Stande bist, Kamilla zu heiraten — die sichere Hoffnung, ja, ich darf wohl sagen, die Gewißheit, den alten Herrn entweder ganz oder doch jedenfalls zum größten Teil zu beerben, das heißt, mit einem Schläge und mühelos ein Vermögen zu erhalten, um das sich andere ihr Leben lang vergeblich abarbeiten. — Verschmäht Du aber, was Dir das Glück mit offenen Händen bietet, so hast Du nicht die geringste Aussicht, Kamilla jemals die Deine zu nennen, denn der Großonkel ist, wie Du sehr wohl weißt, nicht der Mann, sich ungefragt beleidigen zu lassen. Er wird unwiderruflich seine Hand

von Dir abzulehnen, und die anderen werden seinem Beispiele folgen. Dann bist Du wieder, was Du warst, ehe Du nach Rheinfelden gingst, ein armer Student, der keine besseren Chancen für das Leben hat, als der Sohn von jedem beliebigen Gevatter Schneider oder Handschuhmacher, der mit saurem Schweiß so viel erkrigelt hat, um seinen Zungen auf die Universtität schicken zu können.

Immer noch besser, murmelte Wolfgang, als ein Apostat seiner Ueberzeugungen werden.

Der Stadtrat erhob sich von dem Sofa und sagte in ruhigem Ton, aber mit bleichen, vor Aufregung zitternden Lippen:

Nun wohl, folge Deinen Ueberzeugungen, bringe Deinen Ueberzeugungen Dein eigenes Glück, das Glück des Mädchens, das Dich liebt und das Du zu lieben vorgiebst, zum Opfer. Und wenn Dir das alles noch nicht genug des Opfers ist, dann tröste Dich mit dem heroischen Gedanken, daß Du Deinen Vater vom schmachlichen Verderben hättest retten können und ihn, Deinen Ueberzeugungen zu Liebe, nicht gerettet hast.

Er bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und ging nach der Thür.

Wolfgang lief seinem Vater eiligst nach und vertrat ihm den Weg.

Um Gottes willen, Vater, was heißt das?

Laß mich! sagte der Stadtrat; was liegt Dir an dem Schicksal Deines Vaters!

Vater, ich beschwöre Dich, geh nicht so von mir! Vergiß, was ich gesagt habe! Laß mich nicht mit dem gräßlichen Vorwurf auf dem Gewissen hier zurück! Sprich Dich ganz aus! Du kannst mir vertrauen; ich bin nicht der unbefonnene Knabe, für den Du mich nach meinen Reden halten magst. Ich bin kein Undankbarer, den das Schicksal seine